

Michael Schneider

Grundvoraussetzungen Geistlicher Begleitung

(Radio Horeb, 19. Oktober 2015)

Die geistliche Begleitung steht heute im Umfeld von:

- 1) Therapiegespräch: konfliktorientiert,
- 2) Supervisionsgespräch: arbeitsfeldorientiert,
- 3) Beratungsgespräch: sachorientiert,
- 4) Beicht-»Gespräch«: vergebungsorientiert,
- 5) Begleitungsgespräch: personorientiert.

Die Geistliche Begleitung nimmt im Bereich der Seelsorge demnach einen ihr eigenen Platz ein, der sich jedoch zuweilen mit den verschiedenen Formen des Glaubensgesprächs überschneiden kann. Unter allen menschlichen Beziehungen ist die aus der geistlichen Begleitung erwachsende sicherlich eine der höchsten überhaupt. Bestimmend und bedeutsam für sie ist nicht die Quantität, sondern die Qualität der Beziehung. Häufigkeit der Kontakte, Anzahl der Briefe und Gespräche sind hier nicht maßgebend.

Wie sehr die Qualität der Begegnung für die geistliche Begleitung maßgebend ist, haben die Alten vielfach dargelegt und beschrieben. Im Buddhistischen nennt man den Begleiter den »schönen Freund«. Die Griechen schufen den Begriff »kalogeros - schöner Greis«. Bei den alten Kelten gilt der geistliche Begleiter als »Ananchara - Freund meiner Seele«, für Dante ist er (er meint Vergil) »mehr als ein Vater«, und für Kierkegaard ist er sogar »mehr als ein Freund«.

Den brüderlichen, sogar freundschaftlichen Dienst im Begleitungsgespräch veranschaulicht eine chassidische Erzählung auf folgende Weise: Von einem Rabbi wird berichtet, daß jeder, der mit ihm spricht, sich bekehrt. Er wird gefragt, wie dies zu erklären sei, und gibt zur Antwort: »An jeden, mit dem ich spreche, binde ich mich an und steige mit ihm in die Tiefe (seiner Schuld). Dann kehre ich mich zu Gott - und sogleich bekehrt sich auch der andere; denn er ist ja an mich angebunden.« Was Christus im Werk seiner Entäußerung und Erniedrigung getan hat, das ist auch vom geistlichen Begleiter als Dienst zu verrichten.

Geistliche Begleitung setzt keine Freundschaft voraus, wohl aber Liebe und Wohlwollen. Während in der Freundschaft direkter Umgang und Gegenseitigkeit gesucht werden, man gerne beieinander ist, dauerhafte Kontakte pflegt und regelmäßig miteinander umgeht, Zeiten und Orte, Erfahrungen und Einsichten austauscht, ist die geistliche Begleitung demgegenüber offener und weiter; sie setzt nicht unmittelbar Sympathie und regelmäßige Zeiten der Begegnung voraus.

Die geistliche Begleitung ist nicht so sehr ein freundschaftlicher Dienst, sondern ein Dienst im Heiligen Geist, der die eigentliche Mitte geistlicher Begleitung ist und das Verhältnis zwischen Begleiter und Begleitetem der Beziehung zu Christus unterordnet. Der Nähe zu Christus kann hier menschliche Nähe sogar entgegenstehen, so daß durch sie Seelsorge und geistliche Begleitung unter Familienangehörigen oft erschwert wird, da eine starke affektive Unabhängigkeit gefordert ist.

1. Geistliche Vaterschaft

Die geistliche Begleitung hat eine »geistliche Mitte«, nämlich das Wirken des Geistes und die Nähe zu Christus; dennoch sind vom geistlichen Begleiter auch menschliche Fähigkeiten verlangt, die zum Gelingen der Begleitung unerlässlich sind. Geistliche Begleitung ist unter das Wort von Mt 23,8-10 genommen: »Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Ihr sollt niemand euren Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer, Christus.« Nur im abgeleiteten, bezogenen Sinn ist geistliche Begleitung möglich, eher indirekt als direkt, eher als Wegweisung denn als Leitung. Somit ist die geistliche Begleitung weniger eine Technik; sie ist vielmehr ein Dienst, ein brüderlicher Dienst.

Alle jene, die durch ihre geistliche Weisung andere für das Leben mit Gott »gezeugt« haben, werden in der christlichen Glaubensüberlieferung schon von Anfang an als »Vater« bzw. »Mutter« bezeichnet. Die geistliche Vaterschaft ist eine ganz besondere und eigene Art von »Freundschaft« unter Glaubenden. Auch wenn sie nicht unmittelbar eine Freundschaft darstellt, ist sie ihr im Wesen doch sehr verwandt, denn sie beruht auf einer ganz innigen und einzigartigen Begegnung von Glaubenden.

Die Bezeichnung »Vater« und »Sohn« ist nicht abhängig vom Alter der Betroffenen, sondern will die *Beziehung* der beiden Menschen zueinander ausdrücken; deshalb gibt es auch geistliche »Mütter« und »Töchter«. Wie Christus uns für das göttliche Leben gezeugt hat, so gibt der geistliche Vater seinem »Sohn« das geistliche Leben weiter, auf daß er in das Heilswerk Christi eintritt. Durch sein eigenes Leben im Glauben verkörpert der geistliche Vater sichtbar und erfahrbar, was der ihm Anvertraute werden will, und führt ihn so in die Begegnung mit Gott, den einzig wahren »Abba, Vater«. So wird auf dem Weg der geistlichen Vaterschaft die Vaterschaft Gottes erfahrbar.

Die jeweiligen Bezeichnungen »Kirchenvater, Altvater, Wüstenvater, Mönchsvater« sind nicht naheliegend. Im Neuen Testament wird das Wort »Abba« ausschließlich in der Anrede Gottes gebraucht, nie aber für einen Menschen: Der Glaubende soll keinen anderen als seinen »Vater« bezeichnen, wohl aber in der Kraft des Geistes, der die Gabe der Kindschaft schenkt, Gott selbst als seinen »Vater« anrufen. In Mt 23,8 heißt es sogar: »Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister: Christus. Ihr alle aber seid Brüder. Laßt euch nicht Vater nennen, denn einer ist euer Vater, der im Himmel.« Nicht anders erklärt es Irenäus (gest. 202): »Der Vater des Menschengeschlechts ist das Wort Gottes.«

Das neue Verständnis der geistlichen Vaterschaft entspricht insofern dem biblischen, als es um eine Vaterschaft *im Glauben* geht. Aufgrund der »Zeugung in Jesus Christus« durch das Evangelium versteht sich der Apostel als der »Vater« (1 Kor 4,15) seiner »geliebten Kinder« (1 Kor 4,14); er erleidet »Geburtsschmerzen« für seine Kinder, bis Christus in ihnen Gestalt gewinnt (Gal 4,19). Timotheus und Titus sind für ihn nicht nur Mitarbeiter, sondern »echte Söhne im Glauben« (1 Tim 1,2.18; 2 Tim 2,1; 1 Kor 4,17; Tit 1,4). Deshalb läßt sich sagen: Die Frohbotschaft Christi verkündigen, d.h. Leben im Glauben mitteilen, ist gleichbedeutend mit »Vater« sein. Der Sinn der geistlichen Vaterschaft ist also die Zeugung im Glauben wie auch die Weitergabe des neuen und wahren Lebens im Glauben. Der geistliche Vater führt den ihm anvertrauten Menschen zur Vollgestalt seines Lebens, das nur in Gott zu finden ist.

Jede **Vaterschaft im Glauben leitet sich ab von der **Vaterschaft Gottes. Gott allein ist »Vater«, nämlich seines geliebten Sohnes. Wie Gott nicht erst Vater geworden ist, sondern es schon von Anfang an ist, so auch der Sohn, der Einziggeborene. Der Menschensohn darf selbst insofern als »Vater« bezeichnet werden, als er uns in der Taufe zum neuen Leben gezeugt hat. Wer beansprucht, im Leben des Glaubens »Vater« eines anderen zu sein, ist es einzig als »Sohn im Sohne«, der sein »Vater« ist, denn dieser hat den geistlichen Vater für das neue Leben in Gott gezeugt. Der geistliche Vater steht nicht für sich, sondern dient der Berufung der anderen. In diesem Dienst erweist er sich als Sohn des »Vaters« Christus, der in seiner Menschwerdung zum Bruder und Vater aller Menschen geworden ist. So begegnet der Glaubende in der konkreten Gestalt des geistlichen Vaters auch Christus, und die Liebe zu Christus findet ihren konkreten Ausdruck in der Liebe zum geistlichen Vater, vor allem aber in der Offenheit gegenüber dem geistlichen Vater. Der geistliche Vater muß nicht auch der Beichtvater sein; wohl aber muß er aus dem Heiligen Geist leben. Denn erst in der eigenen inneren Begegnung mit Gott wird er zu einem geistlichen Vater. Darin liegt die unersetzliche Bedeutung der geistlichen **Vaterschaft, denn die Kirche kann auf dieses Zeugnis eines Lebens aus dem Heiligen Geist nie verzichten; sie würde in Routine erstarren, sobald sie nicht mehr unter der Führung des Heiligen Geistes steht. So bedarf es des geistlichen Vaters, damit das geistliche Leben in der Kirche lebendig bleibt.******

Die geistliche **Vaterschaft ist kein institutionelles Amt, sondern gründet in einem Charisma. Diese Geistesgabe ist an kein Geschlecht und auch nicht an ein bestimmtes Lebensalter gebunden. Die »Autorität« des geistlichen Vaters liegt keineswegs in einer äußeren Kompetenz und Fertigkeit, sondern darin, daß ein Mensch sich als *Vater* im Glauben erweist, weil er andere für das Leben in Gott »zeugt«. Dies geschieht nicht mit äußeren Gaben und erworbenen Fähigkeiten (im Rahmen einer Institution oder Beauftragung), vielmehr gründet die »Kompetenz« des geistlichen Vaters einzig darin, daß er sich von innen her täglich dem Herrn angleicht und in ihm lebt.**

Aufgrund dieser »Kompetenz« erweist sich der geistliche Vater als ein *Arzt*. In diesem Dienst nimmt er die Stellung ein, welche die Tradition den Schutzengeln zuspricht. Ausgeübt wird dieser Dienst in Ehrfurcht vor Gott und dem Nächsten, voller Achtung vor der Erfahrung und dem Erfassen des Nächsten, vor allem vor seinem eigenen Weg des Reifens und Wachsens vor Gott. Die wichtigste Tugend des geistlichen Vaters ist die Geduld und Sanftmut, denn voller Liebe läßt er dem anderen Raum, er selbst zu werden. Ohne ihn zu überfordern, darf dieser er selbst sein - mit seinen eigenen Wünschen, Vorstellungen und Sehnsüchten, aber auch mit seinen Grenzen und Schwachheiten; er darf sich sehen und zeigen, wie er ist, und erfährt sich gerade darin als angenommen. Die Tugend der Sanftmut veranschaulicht Evagrius an der Gestalt des Mose, von dem er sagt: »Sage mir doch, warum hat die Schrift, als sie Moses preisen wollte, alle Wunderzeichen beiseite gelassen und einzig der Sanftmut gedacht? Denn sie sagt nicht, daß Moses Ägypten mit den zwölf Plagen züchtigte und das wertere Volk aus ihm herausführte. Und sie sagt nicht, daß Moses als erster von Gott das Gesetz empfing und daß er die Einsichten der vergangenen Welten erlangte. Und sie sagt nicht, daß er mit dem Stab das Schilfmeer teilte und dem dürstenden Volk aus dem Felsen Wasser hervorquellen ließ. Sondern sie sagt, daß er ganz allein in der Wüste im Angesichte Gottes stand, als dieser Israel vernichten wollte, und bat, mit den Söhnen seines Volkes ausgelöscht zu werden. Menschenliebe und Verbrechen stellte er vor Gott hin, indem er sprach: 'Vergib ihnen, oder streiche mich aus dem Buch, das du geschrieben hast.' Dies sprach der Sanftmütige! Gott aber zog es vor, denen zu vergeben, die gesündigt hatten, anstatt dem Moses

ein Unrecht zu tun.« Von der Tugend der Sanftmut spricht auch Jesus, indem er von sich selbst sagt: »Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen« (Mt 11,29).

Der geistliche Vater setzt sich von den ihm anvertrauten Menschen nicht ab, sondern sieht sich in ihren Dienst genommen; er mag nicht über sie urteilen, vielmehr wünscht er, mit allen gerettet zu werden. Symeon der Neue Theologe erzählt hierzu: »Ich sah einen, der sich so eifrig um das Heil seiner Brüder kümmerte und dieses wünschte, daß er sehr oft unter Tränen aus seiner ganzen Seele zu dem menschenfreundlichen Gott betete, entweder er möge auch sie retten oder auch ihn mit ihnen verurteilen. Das tat er, weil er in seiner Einstellung der Nachfolge Gottes gar nicht wollte, daß er gerettet werde, wenn er dort von ihnen getrennt wäre.«

Die geistliche Vaterschaft hat aber auch ihre Grenzen. Eine davon ist die Grenze des Todes. André Louf schreibt hierzu: »Man kann im Leben nur einen Vater haben. Daran kann man geradezu erkennen, ob diese Beziehung echt war. Sie ist weder dazu bestimmt, ewig zu dauern, noch sich in gleicher Weise zu wiederholen. Es wäre auch ganz überflüssig, wenn diese Beziehung wahrhaft zu einer spirituellen Geburt geführt hat, zu dem entscheidenden Hinüberwechseln in das Leben mit Gott. Kommt der Tag, an dem dieser 'Vater' aus dem Blickfeld verschwindet, braucht man keinen anderen mehr zu suchen. Dann gilt es, Trauerarbeit zu leisten wie jedes Kind, das seinen Vater verliert, und einen neuen Anfang zu machen: aus der Erinnerung und einer heimlichen Liebe heraus weiterleben, aus dem Geist heraus, zu dessen Entdeckung in der Tiefe des eigenen Herzens einem dieser 'Vater' verholfen hat. Von nun an 'lehrt alles' (1 Joh 2,27) der Geist, und der genügt.«

Zusammenfassend läßt sich sagen: Nicht jeder wird die »geistliche Vaterschaft« im eigentlichen Sinn des Wortes erleben; es ist ein Geschenk, wenn sie einem zuteil wird. Gleichfalls darf keiner sich selber für einen solchen »Vater« halten, besonders dann nicht, wenn man mit dem jeweiligen Menschen befreundet ist. Es gibt aber viele Varianten der geistlichen Vaterschaft, weil wir auf vielerlei Weise dazu berufen sind, anderen auf ihrem Glaubensweg Vater oder Mutter zu sein.

2. Sinn der Geistlichen Begleitung

Die geistliche Begleitung ist eine unersetzliche Hilfe, damit der einzelne offen bleibt für den Ruf Gottes und auf dem Weg der Nachfolge nicht in die Irre geht. Dabei muß der geistliche Begleiter sein Wissen und seine Erfahrung so in den Dienst des anderen stellen, daß dieser den Weg zu Jesus findet. Hier gehören seelisches, psychologisches Einfühlungsvermögen wie auch geistliches Gespür für die Haltung des anderen vor Gott zusammen. Was am anderen »dem Fleisch nach« verstanden wird, muß erweitert und vertieft werden zu einem Verstehen »dem Geist nach« (2 Kor 5,16), wie Ignatius in seinem Exerzitienbüchlein sagt: »Jene geistlichen Übungen vorlegen, die dem Bedürfnis einer derartig bewegten Seele angepaßt und angeglichen sind.«

Wer in die geistliche Begleitung eintritt, für den ist jene innere Haltung bestimmend, die Ignatius von Loyola Gelassenheit und Gleichmut (»Indifferenz«) nennt (wobei auffällig ist, daß Ignatius in seinem Exerzitienbuch nicht das Substantiv, sondern die Verbform gewählt hat: Indifferenz ist kein einmal erreichter Zustand, sondern muß immer neu eingeübt werden: man muß »sich indifferent machen«!). In der Indifferenz geht es um die Fähigkeit, »gleichmütig« zu werden, wo dies im Hinblick auf Gottes Willen, der letztlich einzig bestimmend ist, nötig wird, und sich immer wieder von neuem bewegen zu lassen, verfügbar zu sein. Aber wer könnte schon sagen, er habe gar keine

vorgefaßten Pläne oder Wünsche? Nur zu schnell sind Dinge, welche Weg sein sollen, mehr oder weniger schon selbst zum Ziel geworden. Das je neue Übersteigen der Dinge auf Gott hin und das vorläufige Offensein bedeuten Unsicherheit gegenüber allem, was man festgelegt sehen möchte, um sicher zu sein, um zu wissen, wo man dran ist.

Wesentlich für die geistliche Begleitung ist der Wechsel von Gebet und Gespräch. Der einzelne ist tief hineingenommen in die Begegnung mit Jesus, zu der der geistliche Begleiter einzig und allein hinführen wird: »... innerhalb solcher geistlicher Übungen ist es beim Suchen des göttlichen Willens mehr angemessen und viel besser, daß der Schöpfer und Herr selber Sich Seiner Ihm hingeebenen Seele mitteile, sie zu Seiner Liebe und Seinem Lobpreis entflamme und sie zu dem Weg bereit mache, auf dem sie Ihm künftig dienen kann. Auf diese Weise soll derjenige, der die Übungen vorlegt, weder zu der einen noch zu der anderen Seite sich wenden und hinneigen, sondern mehr wie eine Waage in der Mitte stehend, unmittelbar den Schöpfer mit Seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn wirken lassen« (Ignatius von Loyola).

Zum Spezifikum der Geistlichen Begleitung gehören folgende Elemente:

- 1) Keine Geistliche Begleitung ohne geistliche Einübung (Gebet, Meditation, Sakramente).
- 2) Der Glaube bedarf der Geistlichen Begleitung: »Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen« (D. Bonhoeffer).
- 3) In der Geistlichen Begleitung (wie auch in den Exerzitien) gibt es keinen »Meister« (vgl. Mt 23, 8-10), wohl aber einen »Vater« bzw. eine »Mutter«.
- 4) In der Geistlichen Begleitung geht es um einen »brüderlichen« Dienst: Der Begleiter hat, »wie eine Waage in der Mitte stehend, unmittelbar den Schöpfer mit seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn wirken zu lassen« (Ignatius von Loyola, Exerzitienbüchlein Nr. 15).
- 5) Geistliche Begleitung dient der Berufung des einzelnen: Er bekommt nicht Gottes Ruf, sondern ist Ruf Gottes.
- 6) Zur Grundaufgabe der Geistlichen Begleitung gehört die jeweilige »discretio spirituum« als Unterscheidung der Regungen, die unauflöslich mit dem Glaubensleben verbunden sind.
- 7) Geistliche Begleitung bedient sich bei der Deutung des Lebens vornehmlich der Heiligen Schrift (es handelt sich also nicht um ein Deutungskonzept aus den Mythen: Ödipus, Narziß etc.).
- 8) Geistliche Begleitung findet ihre Fortführung im Empfang der Sakramente.
- 9) Geistliche Begleitung versteht sich als »Seelsorge« im umfassenden Sinn. Sie bemüht sich um eine inkarnierte Spiritualität (Bedeutung der Humanwissenschaften).
- 10) Geistliche Begleitung richtet sich auf solche Erfahrungen, die so genuin zum Glaubensleben gehören, daß sie sich mit den Mitteln der Humanwissenschaften allein nicht erklären lassen (z. B. Akeidia).
- 11) In der Geistlichen Begleitung ist nicht die Quantität, sondern die Qualität der Begegnungen bestimmend und bedeutsam. Häufigkeit der Kontakte, Anzahl der Briefe und Gespräche sind nicht maßgebend (vgl. die Praxis der russischen Starzen).
- 12) Geistliche Begleitung setzt keine unmittelbare Sympathie voraus, doch darf die geistliche Freundschaft als Endpunkt einer Geistlichen Begleitung gelten. Das Verhältnis zwischen Begleiter und Begleitetem bleibt der Beziehung zu Christus untergeordnet.

13) Geistliche Begleitung folgt dem Wirken des Hl. Geistes so, daß sie konfrontiert, aber mehr noch inspiriert.

14) In der Geistlichen Begleitung ist der Weg das Ziel: Wer stehenbleibt, geht zurück. Entscheidend ist nicht der Erfolg, sondern die Richtung des Bemühens.

15) Um in der Geistlichen Begleitung die Freiheit zu wahren, bedarf es des Wechsels von Gebet und Gespräch.

16) Geistliche Begleitung endet nicht im Gespräch, sondern führt in die Verbindlichkeit dessen, »was not tut«. Wie jede Gotteserfahrung in den Dienst führt, der ein Unterscheidungskriterium für die Echtheit des Erfahrenen ist, so drängt auch die Geistliche Begleitung in das Apostolat.

17) Als vollgültige Formen der Geistlichen Begleitung gelten auch Einkehrtage, Lectio divina, Vorträge, Predigt u. a. m.

3. Voraussetzungen für das Gelingen einer Geistlichen Begleitung

Offenheit: Wenn der Begleitete sich bei dem Gedanken entdeckt: »Wenn das oder das herauskommt, wie wird der Begleiter dann von mir denken?«, dann soll er dies als Zeichen dafür ansehen, den Begleiter besser zu wechseln. Mangelnde Offenheit und Verdeckungsmaßnahmen führen das geistliche Gespräch ad absurdum, »man macht sich was vor«. Die Offenheit bleibt deshalb konstitutiv für das geistliche Gespräch, weil nur sie es ermöglicht, rechtzeitig Prozesse des eigenen Lebens anzugehen: Wenn Dinge zu lange hinausgeschoben werden, können sie einen überfallen und bedecken - wie eine anfangs kleine Falte des Teppichs immer weiter geschoben wird, bis die Falte so groß geworden ist, daß sie alles unter sich bedecken kann.

Docilitas: Wer ein Gespräch oder einen Rat sucht, soll sich auch etwas »sagen« lassen. Dies meint nicht, daß er in allem blind gehorchen soll; doch eine Führung durch den Begleiter muß bereitwillig akzeptiert werden.

Fordern: »Tua res agitur! - Um deine eigene Sache geht es!« Der Begleiter soll nicht »geschont« werden, sondern darf mit den Fragen und Nöten des Begleiteten belastet werden.

Freiheit: Der Begleitete besitzt in der Begleitung eine letzte und unveräußerbare Freiheit, die er nicht durch falsche Anhänglichkeit an den Begleiter preisgeben soll. Er darf wählerisch sein (notfalls soll er zu einem anderen Begleiter wechseln).

An die Freiheit des Begleiteten erinnert Ignatius von Loyola in seinen Geistlichen Übungen, wenn er den Rat gibt, daß »der, der die geistlichen Übungen gibt« (den »Meister« kennt Ignatius nicht), sich nicht einmische in die inneren Bewegungen und Motivationen des Exerzitanten. »Denn wie wohl wir außerhalb der Übungen erlaubter- und verdienstlicher Weise alle diejenigen, die wahrscheinlich die Fähigkeit haben, dazu bewegen..., Ordensleben und jede Weise evangelischer Vollkommenheit zu erwählen, so ist es doch in diesen geistlichen Übungen beim Suchen des göttlichen Willens angebrachter und viel besser, daß der Schöpfer und Herr selbst sich seiner frommen Seele mitteilt.«

Der Führung des Heiligen Geistes kommt in der geistlichen Begleitung unwidersprochen die erste und eigentliche Rolle zu. Der Begleiter kann zwar zeigen, wie die Stimme Gottes vernommen und deutlich verstanden werden soll, doch darf er dabei diese Stimme nicht selber übertönen. Diese Weisung geben vor allem die Starzen im christlichen Osten. Sie findet sich auch im Leben vieler

Heiliger, die den Weg ihrer Heiligkeit und Nachfolge ohne einen »Meister« gefunden haben, wie z. B. Benedikt von Nursia, Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, Franz von Sales, Therese von Lisieux u. a. m.

Desto mehr einer im geistlichen Leben voranschreitet, soll - wie Ignatius meint - der Geist selbst die Führung übernehmen. Aus dem Führer und Meister wird dann ein Begleiter, der dem Begleiteten hilft, auf die Stimmen im eigenen Innern zu hören und zu lauschen. Hier wird deutlich, worin die eigentliche Aufgabe geistlicher Begleitung besteht: sie soll konfrontieren, aber mehr noch inspirieren!

In einer Zeit, wo viele andere um Rat und Hilfe bitten, fragt man sich, ob sie nicht deshalb so ratlos geworden sind, weil sie den Kontakt zu ihrem innersten Ich verloren haben. Von dem Gespür und dem Hören auf die Stimmen im eigenen Innern kann kein Begleiter einen anderen befreien, er kann nur immer neu auf sie hinweisen, wie ein Brief von R. M. Rilke an einen jungen Dichter zeigt: »Sie fragen, ob Ihre Verse gut sind. Sie fragen mich. Sie haben vorher andere gefragt. Sie senden sie an Zeitschriften. Sie vergleichen sie mit anderen Gedichten, und Sie beunruhigen sich, wenn gewisse Redaktionen Ihre Versuche ablehnen. Nun [...] bitte ich Sie, das alles aufzugeben. Sie sehen nach außen, und das vor allem dürften Sie jetzt nicht tun. Niemand kann Ihnen raten und helfen, niemand. Es gibt nur ein einziges Mittel. Gehen Sie in sich. Erforschen Sie den Grund, der Sie schreiben heißt; prüfen Sie, ob er in der tiefsten Stelle Ihres Herzens seine Wurzeln ausstreckt...«

4. Praktische Überlegungen

Christus im Mitmenschen erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen. Deshalb bedarf es im Leben des Glaubens immer auch des Rates und der Hilfe durch den Bruder und die Schwester im Glauben. In ihrem Rat kann sich auch der Wille Gottes kristallisieren.

Folgende praktische Voraussetzungen sind für das Gelingen des Gesprächs in der Geistlichen Begleitung von Bedeutung:

1) *Ort und Raum*

- Zeit, Ort (Beichtstuhl, Beichtzimmer, Arbeitszimmer, Wohnzimmer, Pfortenzimmer), Spaziergang ...
- Sitzanordnung (keine Unterschiede, gleiche Höhe, leichter Winkel) ...
- Einrichtung des Zimmers (jeden Eindruck vermeiden, daß »behandelt« werden soll: Bücher, Auslagen etc.).
- Ungestörte Atmosphäre.
- Erwartungsfreie Anordnung (Entfernung von Dingen, die festlegen oder Erinnerungen wecken).

2) Dauer und Termine

- Auch kurze Gespräche sind sinnvoll.
- Maximale Dauer von 60 bis 90 Minuten.
- Zeitliche Begrenzung beim Gesprächsbeginn angeben.
- Zwischen den Gesprächen Abstand von einer Woche (häufigere Kontakte bringen keine schnelleren Fortschritte).
- Innerhalb von 5 bis 10 (höchstens 20) Kontakten haben die wesentlichen Änderungen in der Regel stattgefunden.

- Für die geistliche Beratung gilt: Gespräche sollen nicht länger als 45 Minuten dauern, nicht häufiger als einmal in der Woche und nicht über ein Vierteljahr hinaus stattfinden.

3) Inhaltliche Vorgaben

Je geringer die Erfahrung des Seelsorgers, desto mehr Gespräche und Kontakte wird er benötigen, um zu helfen.

Eine totale Umstrukturierung der Persönlichkeit ist nicht erstrebenswert: nicht ein anderer, sondern anders werden. Es gilt, darauf zu achten, ob der andere »wahrnimmt«, was sich bei ihm tut.

Änderungen des Ratsuchenden hängen ab vom Berater, vom Ratsuchenden und von der Situation.

Der Inhalt des Gesprächs ist bestimmt von der Selbstaktualisierung des Ratsuchenden, und diese wiederum von seiner Selbststruktur und dem Selbstkonzept.

Der Berater verzichtet in seinen Äußerungen auf Beifall oder Mißbilligung und sucht nach der Bedeutung oder den Werten, welche die Aussagen des Ratsuchenden implizieren.

Der Berater wird unehrlich, wenn er keine Stellung nimmt und nicht auch widerspricht, doch er wird den Ratsuchenden respektieren, wenn dessen Entscheidungen ihn befremden oder ihm weh tun.

Es genügt nicht, lediglich zu versichern, daß man den anderen verstanden hat, oder solches Verständnis bloß durch Kopfnicken auszudrücken; das Verstandene muß auch in Worte gefaßt werden. Hierbei nicht über den Ratsuchenden, sondern mit ihm denken.

Vom Berater wird eine anstrengende Aktivität gefordert, die vom Ratsuchenden als solche nicht nur erkannt wird, sondern sich auch auf ihn überträgt. Dabei zurückhaltend sein gegenüber konkreten Deutungen und festliegenden Interpretationen.

Im Gespräch mit dem Ratsuchenden fungiert der Berater als ein zweites Ich, indem er die Erlebnisinhalte ruhig, gelassen und zugleich präzisierend aufgreift und darin ein Modell fruchtbarer Verarbeitung belastender Erlebnisinhalte zur Verfügung stellt.

Sätze beginnen in der Regel mit »Sie« und einem Verb, das auf ein Gefühl hinweist; besser noch sind Konkretisierungen (»Sie denken, Sie sind schlecht, weil... Sie legen Wert auf... Sie ärgern sich, weil...«).

4) Einzelsituationen:

Gesprächspausen: Sie zeigen dem Ratsuchenden, daß er frei ist und das Gespräch bestimmen kann. Belasten Pausen, ist es hilfreich, vorsichtig sich zu erkundigen oder auf Äußerungen vor der Pause zurückzugreifen. Fehlen Pausen, so verläuft das Gespräch wahrscheinlich hektisch (und deshalb fruchtlos).

Informationslücken: Informationen erst dann einholen, nachdem der Ratsuchende sein Problem genau dargestellt hat. Treten inhaltliche Lücken auf, ist es besser, den Ratsuchenden dazu anzu-leiten, daß er dies selber bemerkt.

Fragen: Meist können Ratsuchende ihre Fragen am besten selber beantworten, vor allem wenn sie aus Rollenklischees kommen (Lehrer-Schüler-Verhältnis).

Schweigen: Wenn der Berater seine eigenen Gefühle nicht genau orten kann, soll er sie nicht verbergen, sondern ansprechen (und zwar als subjektive Gefühle und nicht als objektive Diagnosen).

Gesprächsabschluß: Dem Ratsuchenden volle Freiheit lassen, sich weiter mit der Sache auseinanderzusetzen und vielleicht noch eine andere oder eine bessere Lösung zu finden. Dabei die Richtung, in die der Ratsuchende tendiert, unterstreichen und in einem vorläufigen Ergebnis zusammenfassen.